

Töten als Auftrag, Jagen als Leidenschaft

Jägerpräsident Benjamin Hefti und Kulturanthropologe Nikolaus Heinzer sprechen darüber, was das Jagen rechtfertigt und wie viel Veränderung die Jagd braucht.

Noël Binetti

Im Moment vor dem Schuss zählt für Benjamin Hefti nur noch, keinen Fehler zu machen. Der Bündner Jägerpräsident spricht von einem Tunnelblick – und von der Verantwortung, die er trägt, wenn er über Leben und Tod entscheidet. Nikolaus Heinzer, der die Bündner Jagd untersucht hat, hält dagegen fest: Die Machtasymmetrie zwischen Mensch und Tier lässt sich nicht wegdiskutieren.

Das Gespräch passt nicht ins klassische Pro-Contra-Schema: Hefti vermittelt die Jagd als Naturerlebnis und als Beitrag zur Regulierung der Wildbestände. Heinzer findet dieses Argument überzeugend, aber unvollständig.

«Die Machtasymmetrie zwischen Mensch und Tier lässt sich nicht wegdiskutieren.»

Nikolaus Heinzer
Kulturanthropologe

dig: Gejagt werde auch aus Leidenschaft. Das sei eine Wahrheit, die gegenüber der Öffentlichkeit zu wenig thematisiert werde.

Beim Blick auf die Zukunft der Jagd setzen die beiden unterschiedliche Akzente: Hefti sieht vor allem bei der öffentlichen Wahrnehmung Handlungsbedarf. Am Grundsatz der bezahlbaren, freien Patentjagd rüttelt er nicht, und eine weitere Reduktion des Hirschbestands lehnt er aktuell ab. Heinzer fragt dagegen, wer festlegen darf, wie viel Wild der Wald verträgt. Und beim Wolf wird sichtbar, wie abstrakte Haltungen auf konkrete Betroffenheit prallen. Ein Dialog über die Verantwortung vor dem Schuss – und über jene danach.

REGION SEITE 2 UND 3

Freitag, 4. September 2026

Hochjagd 2026

Die Bündner Jagd zwischen Tötungsauftrag und regulierter Freiheit

Was rechtfertigt die Jagd – und braucht sie Veränderung? Der Bündner Jägerpräsident und ein Forscher im Interview über die Sichtbarkeit der Jagd, Abschusspläne und versöhnliche Debatten.

Noël Binetti

Benjamin Hefti erklärt die Bündner Jagd aus ihrer Innensicht. Nikolaus Heinzer wirft einen kulturwissenschaftlichen Blick darauf – ohne sie abzulehnen. Gibt es überholte Traditionen, und wie wird in Zukunft gejagt? Im Gespräch tauschen sich die beiden über definierte Quoten, die Frage, was das Töten von Wildtieren legitimiert, und über den Wolf aus.

Herr Hefti, angenommen, die Wildbestände müssten nicht reguliert werden: Wäre die Jagd trotzdem legitim?

Benjamin Hefti: Ich bin überzeugt, dann gäbe es automatisch andere Probleme in der Natur. Bei einem Hirschbestand von 16'000 bis 17'000 Tieren gibt es einen hohen Dichtestress im Wald und auf landwirtschaftlichen Kulturen.

Herr Heinzer, Sie haben die Jagd in einem Bündner Bergdorf untersucht. Wo liegt für Sie die Grenze zwischen ökologischer Notwendigkeit und Rechtfertigung?

Nikolaus Heinzer: Wie viel tatsächlich reguliert werden muss, kann ich nicht sagen, ich bin kein Ökologe. Aber die Bestandsregulierung ist gegen aussen ein Hauptargument für die Jagd. Es wäre schön, wenn man auch ohne dieses Argument mehr für sie eintreten könnte. Jagd ist nicht nur Regulierung, sondern auch Leidenschaft und Kultur. Menschen machen das nicht nur aus ökologischen Gründen, sondern auch, weil sie gern machen. Das ökologische Argument wird aber wahrscheinlich breiter akzeptiert.

Hefti: Was wir vergessen haben: Früher ging man auch und vor allem auf die Jagd, um Nahrungsmittel zu beschaffen. Für mich ist Wildfleisch «Bio Bio Plus». Nachhaltiger kann man es nicht haben.

Heinzer: Wir wollen regionales, saisonales, möglichst artgerecht produziertes Fleisch. Ich glaube, das ist ein Argument, das weit über Jagdkreise hinaus Anschluss findet.

Herr Hefti, was geht in den Sekunden vor und nach einem Schuss in Ihnen vor?

Hefti: Da geht nicht viel vor, weil man so fokussiert ist, alles richtig zu machen. Man «spricht» das Tier an: Ist es jagdbar? Stimmt der Kugelfang? Dann gibt es einen Tunnelblick: das Gewehr, das Tier, deine Gedanken, dein Finger – und keinen Fehler machen. Wenn du schiessst, sollte und muss es sitzen. Danach kommt die lange Zeit: Warten. Wenn man sieht, dass man gut getroffen hat, ist die Erleichterung gross. Dann muss man Geduld haben, dem Tier Zeit geben, dass es gehen, in Ruhe sterben kann. Jähren Leuten ist nicht bewusst, welche Verantwortung man in diesen Sekunden trägt: vor, während und nach dem Abdrücken.

Herr Heinzer: Sie beschreiben in Ihrer Forschung die Beziehung zwischen Jäger und Wild als wechselseitig. Über den Schuss

entscheidet aber nur der Mensch. Wie passt das zusammen?

Heinzer: Wechselseitig heisst, dass nicht nur wir Menschen alles kontrollieren. Man kann Tiere wochenlang beobachten und genau wissen, wo der grosse Hirsch ist. Und sobald es losgeht, führen die Tiere einen an der Nase herum. Aber am Schluss entscheidet natürlich der Jäger oder die Jägerin, ob geschossen wird. Und man kann sich auch entscheiden, es nicht zu tun. Aber diese Machtasymmetrie kann man nicht wegdiskutieren. Wenn ich persönlich einen Fisch töte oder wenn vor meinen Augen ein Murrentler geschossen wird, berührt mich das. Ob es für einen in Ordnung ist, ein Tier zu töten, ist eine grundsätzliche ethische Frage.

Die Jagd ist persönliche Leidenschaft und soll zugleich staatliche Abschusspläne erfüllen. Wo geraten diese Ansprüche in Konflikt?

Hefti: Der Druck, die Abschusspläne zu erreichen, ist gross. Aber die Jäger dürfen sich diesen Druck nicht persönlich aufbauen lassen. Viele meinen: Man muss und man sollte. Das ist meiner Meinung nach falsch. Klar, man kann mit seinem Jagderfolg beitragen. Aber alles rund um die Jagd gehört für mich auch dazu. Hinzu kommt: Die Jagdbetriebsvorschriften sind heute eine halbe Bibel. Dieses immer umfassendere Regelwerk ist schwerer Kost. Einfach unbeschwert auf die Jagd zu gehen, das gibt es schon lange nicht mehr.

Heinzer: Man tritt als Jäger oder Jägerin nicht mit dem Hauptverständnis nach draussen: Ich gehe jetzt regulieren. Man will den Moment geniessen. Klar hat man die Region, die grössere Aufgabe, als ihn weiter zu reduzieren. Doch wir haben uns mit dem Waldeigentümerverband zusammengesetzt und nach Lösungen gesucht. Kommunikation auf Augenhöhe ist für mich bei all diesen Ansprüchen zentral.

Herr Hefti, Sie sind ausgebildeter Landwirt und Forstwart, Grossrat und Verbandspräsident. Wo geraten Ihre Rollen aneinander?

Hefti: Am meisten diskutiert in meinen bald ersten 100 Tagen wurden Vorstellungen von Waldeigentümern und einem Teil der Förster, dass man noch viel mehr Schalenwild reduzieren sollte. In den letzten fünf Jahren hat man den Hirschbestand aber um 17 Prozent reduziert, um 2800 Tiere. Nun kommen Stimmen, die sagen:

Nahaufnahme Graubünden Jagd

Nahaufnahme Jagd

«Nahaufnahme Graubünden» ist eine redaktionelle Serie, in der wir wichtigen Themen im Kanton nachgehen. Wir recherchieren, verifizieren, sprechen mit Beteiligten und ordnen ein.

Bis Mitte September geht es täglich um die Bündner Jagd. Mit all ihren Traditionen, Konflikten und den Menschen dahinter: von den Jägerinnen über die Wildhut bis zum Büchsenmacher.



Unterschiedliche Perspektiven auf die Jagd in Graubünden: Kulturanthropologe Nikolaus Heinzer (links) und Benjamin Hefti, Präsident des Bündner Patentjägerverbandes, vor dem Galdanmassiv. Bild: Silvia Aebi/Hefti

Das genügt noch nicht. Doch man muss jetzt einmal anerkennen, was die Jägerschaft in ihrer Freizeit geleistet hat – und sie hat mit dem Patent auch noch dafür bezahlt. In vielen Regionen zu hohe Abschusspläne, die man nicht erfüllen kann, haben Frust ausgelöst. Den jetzigen Hirschbestand zu halten, ist meiner Meinung nach die grössere Aufgabe, als ihn weiter zu reduzieren. Doch wir haben uns mit dem Waldeigentümerverband zusammengesetzt und nach Lösungen gesucht. Kommunikation auf Augenhöhe ist für mich bei all diesen Ansprüchen zentral.

Wer soll entscheiden, wie viel Wild der Wald verträgt: Jäger, Forstleute, die Wissenschaft – oder auch die nicht jagende Bevölkerung?

Heinzer: Das ist nicht nur eine ökologische, sondern auch eine gesellschaftliche Frage: Wie viel Wald wollen wir? Was ist mit dem Schutzwald? Mitreden sollten möglichst viele, auch die Bevölkerung, die dort lebt und ihre Freizeit verbringt. Gleichzeitig muss man zu einer Umsetzung kommen. Deshalb ist es nachvollziehbar, gewissen Ämtern zu sagen: Ihr dürft entscheiden, müsst aber möglichst viele Stimmen einholen. Letztlich muss das in konkrete Zahlen resultieren.

Hefti: Es gibt viele Faktoren. Die Waldverjüngung funktioniert zum Teil auch wegen des Klimawandels nicht gut. Hinzu kommen andere Störungen, die Freizeitnutzung und Schäden, die der Forst selbst verursacht. Ich glaube, die Spezialisten des Amts für Jagd und Fischerei müssen mit Bestandesaufnahmen und unter Einbezug der Waldschäden abwägen, wie viel reguliert werden soll, und dies unter Einbezug aller Interessenvertreter. Die Jagdkommission soll ebenfalls ihre Verantwortung übernehmen.

Herr Heinzer, wie konnten Sie sich für Ihre Studien das Vertrauen der Jägerschaft erarbeiten?

Heinzer: Ich hatte aus meiner Kindheit bereits eine gewisse Vertrautheit mit der Jagd im Prättigau. Aber ich bin aus Zürich und also kein Einheimischer. Am Anfang merkte ich eine gewisse Skepsis mir gegenüber: Die Jäger wussten, dass es einen gesellschaftlichen Diskurs gibt, der ihnen kritisch gegenübersteht. Sie wollten herausfinden, auf welcher Seite ich stehe. Als ich dann ein Murrentler ausinandergewonnen und gekocht, also selbst Hand angelegt hatte, merkten die Leute: Er hat keine Berührungsängste, er ist wirklich interessiert. Danach gab es viel mehr Gelegenheiten, bei der Jagd mitzugehen.

Herr Hefti, Ihr Verband mahnt aktuell mit einem Kodex etwa bei

Benjamin Hefti – die verbandspolitische Innensicht

Benjamin Hefti, 42, ist ausgebildeter Landwirt und Forstwart aus Zizers, SVP-Grossrat und seit Mai Präsident des Bündner Kantonalen Patentjägerverbands. Er jagt seit fast 20 Jahren. Als Landwirt, Waldfachmann, Politiker und Vertreter der Bündner Patentjäger verbindet er mehrere Perspektiven, die in der Jagddebatte unentbehrlich aufeinanderzutreffen: Wildbestände, Waldverjüngung, Landwirtschaft, Wofregulierung und gesellschaftliche Akzeptanz. Er vertritt damit die praktische und verbandspolitische Innensicht auf eine Tradition, die zugleich öffentlicher Auftrag und persönliche Leidenschaft ist. (nob)

Jagdfotos auf Social Media zur Zurückhaltung. Machen Sie sich Sorgen, welches Bild die Bündner Jägerschaft nach aussen abgibt?

Hefti: Wir wollen unsere Jäger sensibilisieren. Nicht alle sind sich bewusst, was sie mit einem Foto auslösen können. Man soll zurückhaltend sein, mit Anstand dem Tier und auch Menschen gegenüber, die vielleicht keine so dicke Haut haben. Auch bei einem Erfolg gilt es, zuerst eine Nacht darüber zu schlafen. Der erste Stolz muss nicht sofort mit der ganzen Welt geteilt werden. Der Verhaltenskodex soll Leitplanken aufzeigen.

Herr Heinzer, wo machen Sie bei der Gegnerschaft der Jagd einen blinden Fleck aus?

Heinzer: Es gibt noch immer falsche Bilder davon, wie Jäger und Jägerinnen jagen. Etwa, dass sie blindlings auf irgendetwas schiessen, das sich bewegt. Und viele

Nikolaus Heinzer – die kulturwissenschaftliche Perspektive

Nikolaus Heinzer, 38, ist Kulturanthropologe, wissenschaftlicher Oberassistent und Dozent am SEK der Universität Zürich. Für seine Masterarbeit begleitete er die Jagd in einem Bündner Bergdorf ethnografisch; seine Doktorarbeit widmete er dem Wolfsmangement in der Schweiz. Seine Forschung untersucht Mensch-Tier-Beziehungen sowie das Zusammenspiel von Wissen, Praxis und Macht. Damit kann er Jagd und Wolf als gesellschaftliche und kulturelle Phänomene einordnen – von Rollenbildern und Gemeinschaft bis zur politischen umkämpften Frage, wer Natur definiert, verwaltet und ihre Nutzung legitimiert. (nob)

Menschen wissen nicht, wie viel Hege und Pflege das ganze Jahr stattfindet. Häufig übersehen wird auch die Verbundenheit, die daraus entsteht, dass man sich intensiv mit einem Tier und seiner eigenen Rolle als tödender Mensch auseinandersetzt. Und ich glaube, dass die Jägerschaft viel diverser ist, als gemeinlich angenommen wird. Motivation und Herangehensweisen sind ganz unterschiedlich.

Hefti: Genau: Die Jägerschaft leistet in Graubünden über 25'000 Hestunden im Jahr, etwa für Baumpflanzungen, Waldverjüngung, Äsungsfächen oder Amphibienförderung. Das kommt auch nicht jagdbaren Tieren zugute. Ich möchte festhalten, dass wir einer der grössten Naturschutzverbände im Kanton sind. Es sind nicht nur die 21 Tage Jagd im Herbst. Verstecken dürfen sich die Jäger darum nicht.

Welche Tradition der Jagd könnte man aufgeben? Gibt es Verhaltensweisen, die heute eher Ballast sind?

Hefti: Tradition ist im Endeffekt immer das, was jeder persönlich daraus macht. Es gibt etwa Jagdgruppen, die jemanden zum Kochen anstellen. Wenn sie abends um zehn oder elf in die Hütte kommen, ist gekocht und die Hütte warm. Am Morgen geht es um drei oder vier Uhr wieder los in die höchsten Berge. Jeder muss für sich definieren, was Tradition ist. Mit der Zeit gewinnt man Erfahrung, Routine. Wenn ich mich erinnere: Als Jungjäger verhält man sich eher noch ungestüm. Doch das legt sich, man findet mehr Ruhe. Das ist wichtig, denn man kann und darf Erfolg bei der Jagd nie erzwingen.

Heinzer: Was sich verändert: Immer mehr Frauen wollen jagen. Das finde ich eine schöne Entwicklung.

Hefti: Das ist richtig, wir haben Herjägerinnen, und ich finde diese Durchmischung gut. Auch in Vorständen mit Frauen gibt es andere Diskussionen und gute Lösungen. Dem soll sich die Jagd nicht verschliessen. Der Grundsatz ist eine bezahlbare, freie Bündner Patentjagd. Dass

jeder Mann und jede Frau ein Patent lösen und finanzieren kann, ist mir ein grosses Anliegen.

Herr Hefti, welches Argument für den Schutz des Wolfs können Sie nachvollziehen?

Hefti: Der Wolf ist ein Wildtier. Wenn er sich unauffällig verhält, hat er bis zu einer gewissen Anzahl seine Berechtigung. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass wir in einer Kulturlandschaft leben, welche uns, dem Wolf und anderen Geschöpfen Grenzen aufzeigt. Alle Wölfe entfernen kann man nicht mehr; da müssen wir realistisch sein. Aber, und da spreche ich als Landwirt: Wenn Schäden an Nutztieren vorhanden sind, muss man relativ schnell eingreifen können. Jäger, die einen Kurs gemacht haben, beteiligen sich freiwillig an der Wofregulierung. Verantwortlich ist aber das Amt für Jagd und Fischerei. Schädigtende Wölfe muss man konsequent bejagen.

Herr Heinzer, was würde sich an Ihrer Haltung zum Wolf ändern, wenn Sie trotz Herdenschutzes wiederholt Tiere verlor?

Heinzer: Das ist schwierig zu beantworten, weil ich nie eine Herde hatte. Ich kann absolut nachvollziehen, dass der Wolf Dinge verunmöglichen kann und Leute mit etwas aufröhren oder sich anpassen müssen. Schutzmassnahmen sind ein wahnsinniger Aufwand. Bei einem Riss würde ich mich an meine Überzeugung erinnern, dass ich auch dem Wolf einen Platz lassen möchte. Aber wenn ich wenige Tiere habe und er auf einmal ein Drittel reist: Lohnt es sich noch, wenn das zwei-, dreimal passiert? Es bleibt hypothetisch.

Welche Frage möchten Sie Ihrem Gegenüber stellen?

Heinzer: Wie sehen Sie die Zukunft der Jagd? Gibt es bei jungen Leuten mehr Bewusstsein für eine Verbindung zur Natur, dafür, lokal und selbst zu produzieren?

Hefti: Wenn man die Anzahl der Jungjäger anschaut, ist das Interesse da. Meine grösste Frage ist, ob wir durch gute Öffentlichkeitsarbeit das Wissen und die Wertschätzung in der Bevölkerung hochhalten können. Wir müssen die Nähe zur Jagd der nicht jagenden Bevölkerung vermitteln. Das ist eine Daueraufgabe; nicht erst dann, wenn wieder eine Initiative auf dem Tisch liegt. Und wie bereits erwähnt: Die Regeln sind heute sehr zahlreich, das kann abschrecken. Als Präsident hole ich die Anliegen bei unserer Basis ab, etwa an Anlässen in der Ausbildung. Zurückfrage: Was können wir beim Vermitteln von Standpunkten aus eurer Sicht besser machen, etwa in der Woffrage?

Heinzer: Gerade in der Wofdebatte sind die Interessengruppen sehr aufeinander eingeschossen. Ich glaube, es gibt nicht die objektive Zahl, wie viele Wölfe es vertragen. Es kommt darauf an, was wir als Gesellschaft wollen und wie stark wir die Schafwirtschaft auf den Alpen unterstützen wollen. Unsere Entscheidungen sind nicht das einzig Richtige oder Falsche, sondern sie müssen mehrheitsfähig sein. Dafür müssen wir einander noch mehr zuhören und fair bleiben.

Hefti: Da schliesse ich mich an. Man kann hitzige Debatten führen und muss am Schluss auch nicht einer Meinung sein. Aber es braucht gegenseitigen Aufstand und Respekt, man muss auf das Gegenüber eingehen. Nur so kommen wir weiter.